Hartmut Heller

„Siegelerden, Tartüffel, Einhorn und Mumia" Aberglaube in Volksernährung und Volksmedizin

1. Irrationale Praktiken

Meine Hauptthese ist einfach und nicht neu: Es gibt auf der Welt keinen einzigen Dingbereich, an den die Menschen nicht abergläubische Vorstellungen geknüpft hätten.
Dies macht freilich gleich einen *ersten Definitionssatz* nötig, was Volkskundler „Aberglaube" nennen. *Dieter Harmening* (1987, 279) bestimmt ihn durch eine Unterscheidung: „nicht irrationale Phantasien, sondern irrationale Praktik". Als abergläubisch bezeichnen wir demnach praktische Handlungen mit dem Zweck, auf (für uns) nicht rational nachvollziehbare Weise Glückszustände herbeizuzwingen. Glück wird gesucht z.B. in Gesundheit, Kindern, Reichtum, Freiheit, Macht, Schadenstiftung, Wissen, ewiger Seligkeit; defensiv soll es abgesichert werden durch Schutz vor Krankheit, Abwehr von Unheil usw. Dabei allein von Beschwörung und Hoffnung auf übernatürliche Kräfte zu reden, wäre falsch. Denn fast immer wird zugleich mit ganz realen Gegenständen manipuliert, um diese durch allerlei *kultisch-kryptische Verhaltensmaßregeln* zur darin vermuteten „eigentlichen" Effizienz zu bringen.
Für verschiedene Stoffbereiche soll je ein Beispiel zeigen, wie damit einst abergläubisch umgegangen wurde bzw. vielleicht noch heute umgegangen wird.

a) Leblose Naturalien

Ein wichtiges Heilmittel, das sich in der unbelebten Natur fand, war einst die sog. *medizinische Siegelerde*. Es handelt sich dabei um satte Verwitterungslehme, rotbraun, gelb, grau, oft auch kreidig-weiß, die man im Tagebau abgrub (Malta, Lemnos), aus Klüften im Basalt holte (Schlesien, Vogelsberg) und von Höhlenböden schabte. Das Abergläubische bestand darin, daß diese Erde von ganz bestimmten Plätzen stammen mußte, um „echt" wirksam zu sein. Man rührte sie daher mit Wasser zu einem formbaren Brei, preßte sie zu runden Tabletten nach Art dickerer Münzen und drückte ihnen einen Herkunftsstempel auf, der zum Qualitätsmerkmal wurde. Die

beste „terra sigillata" lieferte nach allgemeiner Meinung die griechische Insel Lemnos, wo der Fundort schon zu Homers Zeiten als heilig galt und bis in die Neuzeit beim Schürfen gewisse Rituale eingehalten wurden (*Graepel, P.H.* 1984). Siegelerde aus Malta war verknüpft mit legendären Wunderheilungen, die der Apostel Paulus dort bewirkte (*Zedler, J. H.* 37.1743, Sp. 1077). Unter dem Namen „Marienmilch" war auch Ware aus Jerusalem sehr begehrt, da sie „aus einer Höhle nahe bey Bethlehem gekommen, worinnen die heilige Maria samt ihrem Jesus-Kindlein soll verborgen gewesen seyn, und werden den säugenden Weibern zur Vermehrung der Milch gebraucht", was aber schon unseren Gewährsmann *Valentini* (1704) selbst bewog, an „viel Aberglauben" zu denken.
Als der türkische Sultan das östliche Mittelmeer eroberte und die Ausfuhrwege für Terra sigillata abschnitt - auf Lemnos stempelte man nun mit dem Halbmond und drei Sternen -, suchten Deutschland und Europa nach Ersatzfundorten. Deren berühmteste wurden Striegau (1585) und Liegnitz in Schlesien, der Vogelsberg sowie das Geisloch auf der Frankenalb (1630). Siegelerde wurde geschluckt, als saures Destillat getrunken, an einem Bändchen als Amulett umgehängt, gelegentlich auch – mit Essig vermischt – äußerlich aufgetragen gegen offene Geschwüre und Krebs (*Zedler, J. H.* 37.1743, 1076/1080). Helfen sollte sie ferner bei Insektenstichen, Schlangenbissen und Vergiftungen, bei Fleckfieber, Pocken, Pest und Masern, bei Durchfällen, Blutungen, Erbrechen, Frauenleiden, Gelenkschwäche und schließlich auch als Bestandteil von Liebestränken. Sie war schlechthin ein Universalheilmittel. Aus Nürnberg verschwinden die letzten Nachrichten, daß man aus Bolus rote und weiße Terra sigillata gemacht habe, um 1885/86 (*Heller, F.* 1961, 53); in Frankreichs Apotheken war sie sogar noch bis 1908 offizinell (*Graepel, P. H.* 1984, Anm. 9).

Ähnliche Heilkraft wurde jenem *Steinpulver* zugeschrieben, das man von den Außenmauern der Kirchen kratzte. Zumindest ist das – unter einem Dutzend weiterer Theorien (*Leistner, A.* 1981, *Heller, H.* 1993) – die überzeugendste Erklärung für die oft zahlreichen golfballgroßen Vertiefungen, die man an vielen Kirchenwänden, aber auch an Friedhofseinfassungen, Steinkreuzen und Bildstöcken mitten in der Flur antrifft, kaum hingegen an Profanbauten. Wir finden sie ebenso an norddeutscher Backsteingotik wie an den Sandsteinwerken Süddeutschlands. Rundung und Durchmesser dieser Näpfchen könnten davon rühren, daß man zum Abschrappen eine Stockspitze oder eine Geldmünze hin und her drehte. Für derartiges Tun selbst, das gewiß nicht geheim ohne Zustimmung der Priester geschah, gibt es freilich seltsamerweise bisher kein einziges historisches Schriftzeugnis, – wohl aber für die Ansicht, daß Staub und Steinmehl von Sakraldenk-

malen gut sei in vielen Krankheitsfällen. Man bekämpfte damit Kinderkrämpfe, Fallsucht, Gicht, Halsentzündungen, Kröpfe, Zahnweh, Schwindsucht und sogar wiederum die Pest (*Jünemann, J.* 1977). Meist wurden die Körnchen einer Speise oder irgendwelchen Salben beigemengt. Fieberkranke hingegen sollten, um ihr Leiden loszuwerden, in ein solches Steinloch blasen (*Bächtold-Stäubli, H.* 7. 1931/32, Sp.992). *Jünemann, J.* (1977, 29/30) weiß noch direkt von Schäfern und Bauern vor dem Ersten Weltkrieg, die von Kreuzsteinen Sand abrieben, um ihn einer erblindenden Kuh ins Auge zu streuen oder, z.B. mit Dachsfett vermischt, Salben für Mensch und Vieh herzustellen. Er teilt aus Südniedersachsen auch einen zugehörigen Steinzauberspruch mit:

„Schrappe, schrappe Steine,
wies meck dine Beine!
Wies meck dine Armeken
un dat lutke Darmeken
un dat witte Haar.
Junge oder Meken
sitt all up der Heken."

b) Substanzen aus der Pflanzenwelt

Aus dem Bereich der Pflanzen lassen sich zahllose Kräutlein und Wurzeln nennen, die in der Volksmedizin Verwendung fanden und teilweise – Ringelblumen, Arnika, Fingerhut – bis heute nützlich erscheinen. In Hexenrezepten tauchen stets das Bilsenkraut, der Wurmfarn, die Raute, die Petersilie, der Beifuß u.a. auf (*Hauschild, T.* 1979). Aber: Wer würde in dieser Reihe auch die *Kartoffel* erwarten? Dies umso weniger, wenn man bedenkt, daß die Kartoffel ja erst Mitte des 16. Jahrhunderts nach Europa kam, als mittelalterliches Denken bereits im Abklingen war. Anders als in Spanien und Irland, beginnt die Rezeptionsgeschichte in Deutschland gleichwohl damit, daß man die „Tartüffel" zunächst ausschließlich als seltene Zier- und Arzneipflanze kultivierte. In kleinen Mengen wuchsen sie in den Lustgärten der Fürsten, in den botanischen Gärten der Universitäten, in den Küchengärten einiger Klöster und Patrizierfamilien. Damen der Gesellschaft steckten sich als Schmuck Kartoffelblüten ins Haar, und sämtliche Gelehrte rühmten die unerhörte Heilkraft der neuen Frucht, weshalb auch Spaniens König *Philipp II.* 1565 dem erkrankten Papst *Pius V.* nichts Kost-

bareres zu schenken wußte als eben einen Sack Kartoffeln (*Teuteberg, H.J./ Wiegelmann, G.* 1988, 95/96). Gegessen schütze die Knolle vor Schwindsucht, in der Hosentasche getragen vor Rheumatismus (*Teuteberg, H.J./ Wiegelmann, G.* 1988, 97; *Bächtold-Stäubli, H.* 4. ²1987, Sp.1025), zerrieben und roh sei sie ein treffliches Mittel gegen Skorbut und äußerlich bei Verbrennungen (*Meyer* 10.1897, 977). Das Bestreichen mit einer angeschnittenen Kartoffel, die hinterher vergraben werden müsse, vertreibe Warzen, und Wasser vom Kartoffelkochen sei, so eine Bemerkung aus Graubünden 1897, gut gegen Läuse (*Bächtold-Stäubli, H.* 4. ²1987, Sp. 1025). Ferner versprach man sich vom Kartoffelessen, nach einem Zitat von 1625, „eine Stärkung der ehelichen Wercken", d.h. gesteigerte Zeugungskraft, was u.a. der berühmte Arzt *Rudolf Virchow* noch 1852 bzw. 1879 nicht leugnen wollte (*Teuteberg, H.J./ Wiegelmann, G.* 1988, 97 u. 112).

Interessant ist nun, daß dieselbe Kartoffel zur gleichen Zeit aber auch mit allerlei negativen Vorstellungen belegt wurde. Im Volksmund verbreitete sich die aitiologische Sage, der Teufel habe auf den Boden gespuckt, aus diesem Speichel sei dann die Kartoffel entstanden (*Vogt, J.* 1986). Sie galt daher als giftig und wurde verdächtigt, „Skrofeln, Abzehrungen, Hautausschläge, Bleichsucht, Gicht, Krämpfe, Rheumatismus" (*Thaer, A.* 1801, 404; zit. *Teuteberg, H.J./ Wiegelmann, G.* 1988, 112), Faulfieber, Wassersucht, Krätze und Lepra zu verursachen. Außerdem stimuliere sie unmoralische Sexualität und mache, wenn man zuviel davon ißt, dumm (*Bächtold-Stäubli, H.* 4. ²1987, Sp. 1026; *Vogt, J.* 1986; *Teuteberg, H. J./ Wiegelmann, G.* 1988, 112). Folge war, daß die Bauern mit Kartoffeln anfangs bestenfalls die Schweine fütterten (*Bächtold-Stäubli, H.* 4. ²1987, Sp. 1026; *Teuteberg, H.J./ Wiegelmann, G.* 1988, 109); in der Niederlausitz um 1730 weigerten sich die Mägde sogar, sie den Tieren zuzumuten (*Teuteberg, H. J./ Wiegelmann, G.* 1988, 103).

Als Feldfrucht und Volksnahrungsmittel setzte sich die Kartoffel erst mit den Hungersnöten nach 1740/50 durch. Die im „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens" (²1987) zitierten Meinungen, wann es rechte Zeit sei, Kartoffeln zu stecken - nicht im Steinbock, da werden sie klein und hart, nicht im Aspekt der Fische, da werden sie wässrig und faulen, nicht im Krebs, da setzen sie mehr Wurzeln als Knollen an, werden wurmig und bekommen kranke Schalen – müssen daher ziemlich spät entstanden sein. Für gute Ernte sprächen die Tierkreiszeichen Widder, Zwillinge, Löwe und Waage, also eine Saat von Ende März bis Mitte Juni (darin besonders die Karwoche) und seltsamerweise auch Monate im Hochsommer und Herbst.

c) Tierprodukte

„Einhorn"-Apotheken in fast jeder Stadt machen uns bis heute bewußt, in welch abergläubischer Weise man einst auch mit Tierprodukten Heilkunst betrieb. Das *Einhorn* selbst ist das Extrembeispiel, da es dieses Fabelwesen in Wirklichkeit so ja gar nicht gibt. Trotzdem glaubte man fest daran, das lange, spiralig-spitze Horn eines solchen – pferdartig gedachten – Tieres (indische Hirschziegenantilope ?) könne z.B. Gift anzeigen; der Burgunderkönig Karl d.Kühne brachte stets sein Exemplar zur Mahlzeit mit. Amulette oder Becher aus Einhorn würden jede Krankheit bannen; zu Pulver zerstoßen sei es das beste aller Potenzmittel (*Güntert, H.* ²1987, Sp. 709; *Schmidt, T.* 1965, 170; *Halter, M.* 1988). Einhornstücke zählten somit zum Kostbarsten, was man überhaupt besitzen konnte, waren ein besonderer Schatz der Fürsten- und Gelehrtenhäuser und wurden teuer verkauft. Aufs 18. Jahrhundert zu war in den Apotheken indessen immer mehr davon zu haben (*Zedler, J. H.* 8. 1734, Sp.561).
Ihrer tatsächlichen Natur nach handelte es sich bei den meisten „Eingehürnen" (lat. unicornu verum) um Zähne von Narwalen, um Hörner vom Rhinoceros oder auch, bei uns, um fossile Mammut-Stoßzähne aus dem Eiszeitalter (*Güntert, H.* ²1987, Sp. 712). Der Naturforscher Olearius wußte dies bereits 1561 (*Schlosser, J. v.* ²1978, 169). Doch geschah dadurch der Einhorn-Medizin kaum Abbruch. Nashorn und Narwal wurden als Surrogattiere gejagt – bis in die Gegenwart, sodaß sie heute nahezu ausgerottet sind.

Handfesteren Boden bekämen wir unter die Füße, wenn wir in Fortsetzung dieses Gedankenkreises noch weiterreden würden z.B. über Bibergeil, Murmeltierfett, gebackenes Kalbshirn zur Gedächtnisstärkung, Katzenfelle als Rheumadecken...

2. Historische Zuordnungen

Weil wir in der Regel mit Kopfschütteln davor stehen, welch abergläubischem Unsinn sich die Menschen einst auslieferten und mangels besserer Alternativen wohl auch ausliefern mußten, bleibt es häufig bei der bloßen Deskription solcher Handlungen bzw. Zitaten aus älteren Schriften. Wissenschaftliche Vertiefung ist in zwei Richtungen möglich:

- zu fragen, wie dieser oder jener abergläubische Gedanke überhaupt entstehen konnte und ob sich die Anschauungen darüber mit der Zeit verändert haben;

➢ zu fragen, ob dem, was uns zunächst verrückt erscheint, nicht vielleicht doch Faktizität (echte Prozeßabläufe) und Rationalität (Erfahrungswissen) innewohnen, die moderner naturwissenschaftlicher Verstand nur noch nicht aufschließen kann.

Dies veranlaßt zunächst zu einer *zweiten grundsätzlichen Feststellung über Aberglauben:* Aberglaube ist nicht vorschnell abzutun als Irrglaube, sondern widerspiegelt nicht zuletzt *dialektische, soziologische und historische Dimensionen* (*Daxelmüller, Ch.* 1987, 25–38). Aber-Glaube, im etymologischen Sinn Gegen-Glaube, bestimmt sich aus einer Oppositionsstellung zu herrschender Lehrmeinung. Aberglaube weicht „fremd" oder „falsch" von deren Dogmen ab, wird daher je nach religiösem oder aufgeklärtem Standort als Amoralität, Teufelsbund, Scharlatanerie oder Antiquiertheit abqualifiziert und von Machtpositionen her bekämpft. Solche Lehrmeinung hat ihr Establishment z.B. in der Amtskirche, in der Schulmedizin, in Staatsmonopolen und auf Universitätskathedern. Zugrunde liegt des Abendlands uraltes evolutionistisches „Schema der geschichtlichen Besserung aus dem Reiche des Bösen und des Aberglaubens in ein zukünftiges Reich des Heiles", ehedem der Religion, später, seit der Säkularisation des Geistes im 18. Jahrhundert, der Vernunft (*Harmening, D.* 1987, 263).

Aberglaube ist insofern Mindermeinung, befindet sich in sozialer Randständigkeit. Das schließt gleichwohl nicht aus, daß insgeheim weite, keineswegs nur unterschichtliche Kreise ihr vertrauen. Denn es handelt sich dabei ja zugleich um nicht weniger als „Fragmente hochkultureller Weltanschauungs- und Wissenschaftssysteme" (*Harmening, D.* 1987, 285) von gestern, um Bewahrung dessen, was auf einer historischen Stufe einmal Erkenntnismaximum gewesen war. *Franz Strunz* (zit. *Daxelmüller, Ch.* 1987, 26) sagte es 1909 ganz unverblümt: „Aller Aberglaube ist alte Wissenschaft, alle Wissenschaft neuer Aberglaube". So liegt es durchaus in der Logik, daß Ohnmachtsgrenzen der jeweils modernen Wissenschaft die Menschen, z.B. in Todesangst, wieder in Superstitionen zurückflüchten lassen. Zumindest von der Papstkirche wurde außerdem die Möglichkeit, magisch-okkult, freilich um den Preis der Seele, den Teufel hereinzulassen, nie definitiv bestritten; sie bräuchte sonst den Exorzismus nicht.

Fragen wir also, wo der Glaube an die Heilkraft der erwähnten Stoffe jeweils herkam und wie sich die Denkmuster dann weiterentwickelten!

a) Siegelerden = Verschüttetes Wissen, Erkenntniskonjunkturen

Bei *Heilerden* zögern wir heute bereits, ob wir sie überhaupt noch abergläubische Arznei nennen sollen. Eher sind sie ein Beispiel für lange *verschüttetes Wissen.* Denn tatsächlich besitzen Tonmineralien wie der quellfähige Montmorillonit (Aluminiumsilikat) oder der Kaolinit erhebliche adstringierende, adsorbierende, blutstillende und fäulnishemmende Eigenschaften (*Heller, F.* 1964). Ausgesuchte Qualitäten, z.B. „Luvos" oder „Bolus alba", finden daher heute durchaus wieder Anwendung in der Medizin, vor allem bei Dysenterien (*Graepel* 1984). Hingegen war die oft behauptete Goldhaltigkeit der Höhlenlehme, weshalb man Terra sigillata besonders auch Herzkranken verabreichte (*Zedler, J.H.* 37.1743, Sp. 1076) – dem Zentralorgan das Wertvollste! –, ein Wahn, an dem alle Alchimisten scheitern mußten.

Was Aberglaube ist, erweist sich im Fall dieser Erden besonders deutlich als Widerschein von *Erkenntniskonjunkturen:* Einst sich auf fromme Legenden zu berufen und Kraft aus religiösen Siegelzeichen (Christus, Paulus, Malteserkreuz, Einhorn) abzuleiten, war nichts anderes gewesen als zeitgemäß überzeugende Affirmation des praktisch Erprobten. Daß Heilerde dann im 19./20. Jahrhundert völlig ins Abseits geriet, hat zu tun mit dem großen Richtungsstreit der Hippokratesjünger, der im fortschrittsstolzen Industriezeitalter zunächst einseitig zugunsten der chemisch-synthetischen Pharmaka entschieden wurde, – gegen die ältere Homöopathie. Selbst das „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens" spöttelte 1927, Terra sigillata werde nur mehr von „altmodischen Ärzten" verschrieben und sei höchstens noch in den „Obsoletenkammern älterer Apotheken" zu finden. Jetzt sind wir Zeugen, wie sich, was man u.U. abergläubisches Bejahen der Technologie nennen könnte, nun wieder neigt und Naturheilverfahren, Diät, Fangopackungen, Quellwässer, Moorbäder eine Renaissance erleben.

b) Einhorn = Verfahren naiver Assoziation

Hingegen wird man beim Elfenbein vom Einhorn und Steinstaub aus Kirchenmauern wohl auch in Zukunft sagen dürfen, daß hier *religiöse Phantasien* völlig ins Leere schossen. Das schließt nicht aus, daß sich auch damit, niemandem bewußt, Placebo-Effekte erzielen ließen. Die dahinter stehende Denkfigur, die wir uns klar machen müssen, bestand in einem *Verfahren naiver Assoziation:* Es wurden schlicht „heilig" und „Heilung" in Bezug gesetzt. Insofern konnten auch die sog. Heiltumsweisungen, der einmal jährlich zu Nürnberg mögliche Blick auf die reliquiengleichen Reichs-

kleinodien (*Reicke, E.* 1896, 385ff.), oder das bloße Berühren geweihter Gegenstände und gar Speise vom Hause Gottes wunderwirksam sein. Im Falle des Einhorns war auslösender Faktor die – aus der orientalisch-griechischen Antike (Physiologus 2. Jh.n.Chr.) vorgeprägte – Sage, das wilde männerscheue Ungetüm sei ganz zahm geworden, als es seinen Kopf in den Schoß der reinen Jungfrau Maria legte. Das Einhorn wurde mit dieser Empfängnissymbolik letztlich als Metapher für Christus selbst begriffen (*Güntert, H.* ²1987, Sp. 709; *Schmidt, T.* 1965, 176)! Mit diesem Sinn bekam das „unicorn" auch seinen Platz in der Heraldik, z.B. im Wappen der britischen Könige oder der Stadt Boston, und als Inschrift auf den schon behandelten nürnbergischen Siegelerden (*Heller, F.* 1960, 120). Selbst Luther hat den Glauben an das reale Vorkommen des Einhorns noch geschürt, als er das „rhinoceros" der Vulgata-Bibel mit „Einhorn" übersetzte und auf dem Totenbett ebenfalls zu Einhornpulver griff (*Güntert, H.* ²1987, Sp.711; *Halter, M.* 1988). Die speziellen Hoffnungen der Männer, die noch Martin Walser auf seinen Romantitel „Das Einhorn" brachten, ergaben sich aus der Phallus-Ähnlichkeit des von allen Malern mächtig betonten Stirnfortsatzes.

Wie einfältig derlei Analogiezauber oft war, zeigt u.a. die Warnung, am Montag gesteckte Kartoffeln würden leicht madig; hier achtete man lediglich auf den Gleichklang der Wörter (*Bächtold-Stäubli, H.* ²1987, Sp.1023). Ähnlich, ihrer Farbe wegen, wollte man in der Steiermark mit Kanarienvögeln (*Grabner, E.* 1985, 235), in Oberfranken mit Safran (*Büttner, L.* 1935, 71) die Gelbsucht heilen. Sogar in der Negation bediente man sich solcher Mechanismen: Das „Hokuspokus" der schwarzen Magie verballhornt „hoc est enim corpus meum", die christliche Konsekrationsformel (*Harmening, D.* 1987, 287), ebenso wie „Simsalabim" der Anfangszeile jeder Koransure entstammt (*Osman, N.* 1982, 98: Im Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes).

c) Kartoffel = Schichtenmodell, Korrelationsfehler

Der „Geist der Kartoffel", an den schon die Inkas der Andenhochländer glaubten, gehorchte in Europa in der beschriebenen Weise deutlich einem *Schichtenmodell:* Für die höhere Gesellschaft war das Exotische reizvoll, sie glorifizierte das Neue mit hochgespannten Spekulationen zur Luxusspeise (vgl. heute Ginseng). Die bäuerlichen Massen hingegen reagierten darauf mit jener grundsätzlichen Ablehnung des Neuen, die wir Kulturschock nennen, und mystifizierten sie schon deshalb ins Negative.

Das Vorurteil, Kartoffeln seien giftig, hatte außerdem zwei direkte Wurzeln: Erstens wußte man anfangs ja nicht so recht, wie die neue Frucht zuzubereiten sei; daher aß manch einer grüne Knollen oder die Blätter oder auch, gebacken und mit Zimtzucker bestreut, die oberirdischen roten Beeren, was alles in der Tat ungenießbar ist (*Vogt, J.* 1986). Hinzu kam, daß der Basler Arzt Caspar Bauhin schon 1596/1613 die Kartoffel botanisch richtig als *„Nachtschattengewächs"* identifizierte und dies rasch bekannt wurde (*Teuteberg, H. J./Wiegelmann, G.* 1988, 96).

Im dualen Weltschema von damals war alles „Nächtliche" Metapher des Teuflischen (vgl. „Königin der Nacht") und Nachtschattenflora deshalb nicht zufällig Hauptzutat zum Hexentrank. Mußte da nicht allein schon mißtrauisch machen, daß – anders als beim Korn – der eßbare Teil der Kartoffel unter der Erde wächst? So müssen wir manchen Aberglauben um die Kartoffel und auch die spätere Schau auf Tierkreiszeichen, wenn es um Arbeitstermine ging, wohl verstehen als tastendes Suchen nach agrotechnischen Erfahrungen (Bauernregeln), die man mit Getreide längst hatte, mit der neuen Hackfrucht aber noch nicht. Ein bißchen giftig, weil sie Solanin enthalten, das weiß man heute, sind lediglich die frischen Kartoffelkeime (*Teuteberg, H. J./Wiegelmann, G.* 1988, 117).

Zum Ruf als Aphrodisiakum schließlich dürfte die Kartoffel durch klassische *Trugschlüsse* gekommen sein. Virchow (vgl. 4) sah als Beweis an, daß z.B. die Pfalz wegen starken Kartoffelkonsums so besonders bevölkerungs- und kinderreich sei. In Wahrheit war es umgekehrt: Zuerst war die Übervölkerung; ohne sehr frühen Übergang zum Kartoffelanbau (Ende 17. Jahrhundert) hätte die Pfalz die vielen Menschen nicht mehr ernähren können.

Eine ältere Verwechslung deutet sich auch schon in *Zedlers* Universal-Lexikon 1734/44 an: Es berichtet über „Tartuffeln" ganz sachlich, während es die „Erd-Aepffel" auch „Hirsch-Brunst" nennt, „weil die Hirsche gegen den Herbst diese Wurtzel fleißig suchen und geniessen, und dadurch gleichsam zu einer Brunst beweget werden". Mit Erdäpfeln, dem besonders in Süddeutschland üblichen Wort für Kartoffeln (*König, W.* ^{3}1979, 206), waren aber hier Alpenveilchenwurzeln und Morcheln/Trüffel gemeint!

3. Homo homini medicina

Wie bin ich zu diesem volksmedizinischen Thema gekommen? Den Anstoß gab ein Lektürefetzen bei meinen Türkenkriegsforschungen, nämlich in der Autobiographie des Feldschers *Johann Dietz* (hg. *Kemp, Fr.* 1966, 54/55), der 1686 an der Eroberung Ofens teilnahm und über die Beutelust der christlichen Soldaten berichtet:

> „...wurde auch keiner bei dem Leben gelassen, sondern alle massakrieret und meist die *Haut* abgezogen, das *Fett* ausgebraten und die *membra virilia* abgeschnitten und große Säcke voll gedörret und aufbehalten. Als woraus die allerkostbarste *mumia* gemacht wird. Sie wurden auch meistens aufgeschnitten und die Eingeweide durchsuchet, ob etwa ... Dukaten verschlucket gefunden würden".

Damit erweitert sich das Spektrum all jener Materialien, die man einst abergläubisch für Heilzwecke einsetzte, überraschend auch auf den menschlichen Körper selbst. Es wird mit Ethnologen zu diskutieren sein, ob man sich terminologisch verirrt, dies ganz ausdrücklich auch Kannibalismus zu nennen. Im Unterschied zu „profanem", „rituellem" und „symbolischem" Kannibalismus (*Brockhaus* 11.1990, 418) könnte man etwa von „pharmakologischem" Kannibalismus sprechen. Jedenfalls war *Menschenfresserei* keineswegs nur eine Kulturerscheinung bei sog. primitiven – „prälogischen" – afrikanischen oder indianischen Stämmen und mithin Objekt der Völkerkundler oder in Europa eventuell der Prähistoriker. Kannibalismus kennzeichnet auch noch unser Mitteleuropa der Neuzeit! Nur hat man, was da geschah, mit Genanz nie so bezeichnet bzw. das peinliche Wissen darum mit Erfolg fast völlig verdrängt (vgl. *Hunnius, C.* 1975, 441), – wie es auch als Blasphemie aufgefaßt würde, wollte man in diesem Zusammenhang ferner an das Abendmahl mit seiner Wandlung von Brot und Wein oder an gewisse Reliquienkulte erinnern.

a) „Mumia"-Rezepturen

Nach den Arzneibüchern des 17. Jahrhunderts konnte man einem menschlichen Körper insgesamt 24 nützliche Substanzen abgewinnen (*Grabner, E.* 1985, 199).
Vergleichsweise harmlos in der Beschaffung waren dabei Fingernägel, Speichel, Angstschweiß (*Grabner, E.* 1985, 197), Exkremente (vgl. *Paullini,*

K. F. „Heylsame Dreck-Apotheke", Frankfurt 1714), Urin (gegen Erfrierungen), Haare (3 Büschel, am Weidenbaum angepflöckt, beheben Brüche), Knochen aus dem Beinhaus (Asche auf Geschwüre legen) und auch Blut (Balsam aus Aderlaßblut gegen Gicht; 3 Blutstropfen des Vaters lindern Kinderkrämpfe). Unfehlbar u.a. gegen Zahnschmerz, Nasenbluten, Schlagfluß und Läuse war auch das auf Totenschädeln gewachsene „Menschenmoos" (Usnea calvae humanae, vgl. *Marzell, H.* 1951). In gleicher Denkart suchte man ganz besonders auch Berührkontakte mit Heiligenreliquien. Wundermächtig waren das Eichstätter Walburgisöl, das von Michaelis bis 25. Februar aus dem Brustbein der 778 verstorbenen Äbtissin rinnt (*Holzbauer, H.* 1972, 147), ein Trunk aus der Gehirnschale von St. Nantwein in Wolfratshausen oder St. Theodulf zu Trier (*Bächtold-Stäubli, H.* 3. ²1987, Sp. 1679), das Wasser, mit dem man alljährlich die Gebeine eines Märtyrers wusch.

In Sachen Menschenfleisch empfahl *Schurzius* (zit. *Zedler, J. H.* 22.1739, Sp. 742), daß „es nicht blosse dörre Beine seyn, sondern, daß die Beine auswendig Fett und noch Fleisch an sich haben, inwendig aber voller Marck seyn" sollten. Vom Besten sei *Mumia*, wenn sie „schön schwartz...leicht und gläntzend" und „einen guten Geruch" habe. Die festen Stücke wurden getrocknet, zerstoßen und zermahlen. Gepulverte Mumia, messerspitzenweise geschluckt, „zertheilet die Winde im Leibe, wie auch das ...verstockte Geblüt", ist ferner „gut gegen die Lungensucht, Miltz- und Seitenstechen" (*Zedler, J. H.* 22.1739, Sp. 742/43). Von den zahllosen Kombinationspräparaten, die *Zedler* nennt, können hier nur wenige erwähnt werden:

- ➢ Mit Honig und Essig angerührt und gegurgelt, vertreibt Mumia das Halsgeschwür.
- ➢ Mit „Terra Lemnia und Färberröthe-Wurtzel (=Krapp) eingenommen", mildert Mumia Prellungen.
- ➢ Mit „Biesam, Bibergeil und Campher ... zu Nasen-Zäpfflein gemacht, und in die Nasen-Löcher gethan", beseitigt Mumia hartnäckiges Kopfweh.
- ➢ Mit Geiß-Milch getrunken, heilt Mumia „die Versehrung der Blase, Nieren, Manns-Röhre, und dienet auch denen, so den Harn nicht halten können".
- ➢ Mumia, zu Rauch entzündet, ist gut bei Gebärmuttervorfall.

Wie man *Menschenfett* (Axungia humana, mundartl. „Asank"; *Grabner, E.* 1985, 182/199) bereitete, schildert *Zedler* (20.1739, Sp.749) ganz genau:

„Man nimmt Menschen-Fett davon die Häutgen abgesondert seyn, so viel

man will, zerschmeltzt es, daß es wohl fliesset, alsdann mischet man so viel gesiebte Asche darunter, daß man davon Kügelgen verfertigen kan, die man in eine gläserne Retorte thut und über Sand destilliret, so gehet ein Öl wie ein zarter Spiritus über. Wenn man es durchdringender verlangt, so thut man eben so viel Alcohol vini darunter, lässet es in einer gelinden Digestion stehen, und zwar je länger je besser, so wird das Oel so verdünnet, daß man den Spiritum sehen kan, und zwar in einem gelinden Feuer, und alsdann bekommt man ein sehr durchdringendes Oel. Wenn man es alleine gebrauchet, so pfleget es die Haut zu zerfressen, deswegen muß man es mit andern Oelen vermischen".

Menschenfett, oft auch „Armesünderfett" genannt, wurde vorwiegend äußerlich als Salbe angewandt, etwa bei Knochenbrüchen, Lähmungen, offenen Wunden (*Bächtold-Stäubli, H.* 4. ²1987 Sp.461; *Grabner, E.* 1985, 199).
Nicht minder makaber war der *„Menschenhirnspiritus"*, den die kgl.-preußische Taxe 1749 als Mittel gegen das „böse Leid" der Fallsucht pries (*Bächtold-Stäubli, H.* 4. 2 1987, Sp.79). Weiter ab führen uns die aus Sachsen im 17. Jahrhundert belegten Riemen aus *Menschenhaut*, die man kreißenden Frauen um den Leib band (ebd. Sp. 46).

An der tatsächlichen Verwendung all dessen, gelegentlich sogar fürs kranke Vieh (*Bächtold-Stäubli, H.* 4. ²1987, Sp. 47; *Beitl, R.* ³1974, 570; *Grabner, E.* 1985, 200), kann kein Zweifel sein. – Insgesamt stellt sich diese ganze sympathetische Mensch-für-Menschen-Therapie als eine höchst ausdifferenzierte Aneignung i.d.R. durch Essen oder Hautkontakte dar. Der Homöopath *Samuel Hahnemann* prägte dafür 1796 die Formel „similia similibus curentur". Aber nur selten, z.B. von *Donzelli* 1704 (zit. *Grabner, E.* 1985, 202), wurde so extrem analog gedacht, daß man ein Organ unbedingt mit Materie vom gleichen Organ behandeln müsse.

b) Erklärungsschritte

Wie kam es zu dieser verwunderlichen Tatsache, daß man es abgestorbenem und zudem in Teile zerfleddertem Leben zutraute, neue Lebenskraft und Gesundheit zu stiften? - Letztendlich beruht die gesamte Mumia-Medizin auf einer *Begriffswanderung*. Da, wie *Herodot* uns schildert (vgl. *Zedler, J. H.* 22.1739, Sp. 738), die alten Ägypter ihre Toten in Erdpech (Asphalt, Bitumen, Ichthyol) einbalsamierten, das im Persisch-Arabischen *mûm* heißt, nannte man im mittelalterlichen Europa auch die Leichen selbst

Mumien. Später wurde das Besondere immer weniger den sie durchdringenden Konservierungs„säften" zugeschrieben, sondern den mumifizierten Ägypterkörpern als solchen. Zuletzt glaubte man das heilende Geheimnis in jedem Leichnam verborgen (vgl. *Meyer-Hicken, B.* 1978). Mit Ichthyol, das den Ausgangspunkt dieser Entwicklung bildete, arbeitet die moderne Schulmedizin bis heute; ein Ichthyol-Steinbruch bei Seefeld/Tirol schloß erst vor wenigen Jahren.

c) Herkunft des Leichenmaterials

Heilwirksame Mumia herzustellen, wie oben beschrieben, kamen anfangs nur echte *ägyptische Mumien* in Frage. Die Ausraubung der pharaonenzeitlichen Pyramiden galt somit keineswegs allein den Goldschätzen und Edelsteinen! Seit dem 12. Jahrhundert herrschte, gegen den Zorn der Einheimischen (Totenruhe!), schwunghafter Handel damit (*Meyer* 12.1897, 610). Seltsamerweise aber erwähnen deutsche Pilgertouristen des 16. Jahrhunderts, die nahe Kairo neugierig auch in Mumienkammern hinabstiegen, diesen pharmakologischen Aspekt mit keinem Wort (*Heller, H.* 1993). Gleichwohl war um 1740 das Gräberfeld von Sakkara, soweit man wußte, ausgebeutet. *Zedler* (22.1739, Sp.736/741/743) erregt sich über einen Alexandriner Juden, der deswegen Mumien zu fälschen begann. Dieser habe Seuchenopfer exportiert, was doch, da ist *Zedler* ganz gelehrter Enzyklopädist, bei Verzehr der Mumia Ansteckungsgefahr in sich berge. Grundsätzliche Zweifel am Medikament Mumia, sofern es nur gesunde Ersatzware sei, hat er nicht.

Das heißt, daß inzwischen längst für Mumia auch andere Leichen ausgeschlachtet wurden. Schon der berühmte *Paracelsus* (+1541) unterschied daher zwischen „mumia vera aegyptica" und *„frischer Mumie"*. Letztere solle möglichst luftgedörrt sein und von „geraden, gesunden und wohlgestalteten" jungen und zudem rothaarigen Personen stammen (*Grabner, E.* 1985, 204–207). Anweisungen aus den Jahren um 1600 lesen sich, gekürzt, wie folgt:

> „Man soll den todten Cörper eines rothen, gantzen frischen und unmangelhafften vier und zwantzig Jährigen Menschen, ...dessen Mumiam von...Sonne und Mond... einmal bescheinet...in Stücke zerschneiden, mit pulversisierter Mumia und ein wenig Aloe – dann sonsten es zu bitter – bestrewen, nochmals etliche Tage in einem gebrannten Wein einweichen, auffhencken, wiederumb ein wenig einbeitzen, endlich die Stück in der Lufft auffgehenckt lassen trocken werden, biss es Gestalt eines geräucherten Fleisches bekompt und allen Gestank verliehrt..."

Man schnitt Hingerichtete am Galgen ab, holte Tote aus den Spitälern, weidete – wie von Meister Dietz gehört – gefallene Türkenfeinde aus. Heiden, Muslime, Mitchristen taugten gleichermaßen. Und wer sonst noch?

Bis vor einer Generation kursierte in Kärnten und der Steiermark zäh eine Gruselgeschichte, die an allbekannte Menschenfresser-Märchen denken läßt: Jeder Apotheker habe seit Kaiser *Joseph II.* das Privileg, jährlich 1–4 Menschen zu Tode zu kitzeln und zu Mumia aufzuarbeiten. Gefährdet seien besonders die Rothaarigen. Viele Leute ängstigten sich daher vor einem Apothekenbesuch (*Grabner, E.* 1985, 194–198). Hier waltete Phantasie, für die es zumindest historische Anlehnungspunkte gab. Sie findet sich übrigens ähnlich in einem alten persischen Text (*Grabner, E.* 1985, 202):

> „Man nehme einen rötlichen, rothaarigen Menschen und ernähre ihn bis zum dreißigsten Jahre mit Früchten. Dann ertränke man ihn in einem Steingefäß, das mit Honig und Drogen gefüllt sei und versiegle das Gefäß. Wenn man es nach 120 Jahren wieder öffne, so sei aus dem Leichnam und dem Honig Mumie geworden."

Spezifische Aussagen verschiedener Wissenschaften passen an dieser Stelle nicht völlig zusammen: Die Geschichte der Anatomie lehrt, daß aus religiösen Gründen Menschensektionen vor dem 14. Jahrhundert strikt verboten waren (*Brockhaus* 1928). Hingegen ist es in der volkskundlichen Funeral- und Wallfahrtsforschung gängige Kenntnis, daß bis ins Spätmittelalter als „mos teutonicus" Herz, Eingeweide, Körper und Gerippe oft getrennt an verschiedenen Orten bestattet wurden, also Leichenzergliederung üblich war (*Brückner, W.* 1966, 28/29), daß man, um mehr Reliquien zu gewinnen, die Corpora der Heiligen immer stärker fraktionierte (*Holzbauer, H.* 1972, 26ff.) und der Hochadel die separate Beisetzung von Herz und Rest sogar zu dauernder Tradition erhob (*Brückner, W.* 1966, 26 u. 31ff.).

Die besonders von Paracelsus empfohlene Verwertung von Gehenkten und Geräderten zu „Galgenmumia" trifft auf etwas andere Kenntnisse der Rechtshistoriker, wonach tote Verbrecher aus Angst vor Wiedergängertum meist schnell verbrannt und in alle Winde zerstreut wurden (*Schild, W.* ^{2}1985, 70–72). Um das Faszinosum hingerichteter Straftäter setzte offenbar ein regelrechter Wettlauf ein (vgl. *Bächtold-Stäubli, H.* 4. ^{2}1987, 39–42 u. *Oppelt, W.* 1976, 276ff.).

d)Kontinuität ?

Kritik meldete sich seit dem 16. Jahrhundert zu Wort, z.B. 1585 in einem Traktat, das zugleich Mumia und Einhorn als Schwindeldrogen entlarvte (*Schmidt, T.* 1965, 169; *Grabner, E.* 1985, 207). Aber trotz Aufklärung, Goethezeit und Biedermeier: Mumia aus Menschenfleisch gab es auch noch im 19. Jahrhundert überall in Deutschlands und Österreichs Apotheken zu kaufen, - und zwar offizinell bis 1843 (*Grabner, E.* 1985, 200). Hauptlieferant war die Firma Gehe & Co in Dresden (*Beitl, R.* ^{3}1974, 570). Meyers Konversationslexikon in der fünften Auflage von 1897 (Bd.12, 610) weiß, daß „selbst jetzt noch ... Landleute hier und da Mumie in Apotheken" verlangen. Späte Bestätigungen für Nachfrage und Restmengenangebote liefern Kärnten um 1920 und zeitgleich auch Franken (*Grabner, E.* 1985, 200f.; *Bächtold-Stäubli, H.* 4. ^{2}1987, Sp.46). Und noch bei den letzten öffentlichen Hinrichtungen 1859 in Göttingen, 1861 in Hanau, 1865 in Marburg usw. bekamen Kranke das Blut der Enthaupteten zu trinken als ultima ratio gegen die Epilepsie (*Bächtold-Stäubli, H.* 4.^{2}1987, 48)!

Dürfen wir uns heute fasziniert-angewidert-überheblich von alledem abwenden, wie wir das eigentlich immer tun, wenn von Aberglauben die Rede ist? – Ich halte dagegen und nenne als Indikator für eine seit unserer Jahrhundertmitte eher wieder sinkende Hemmschwelle nur ein paar Stichworte aus der modernen Transplantationschirurgie: Rückenmarksübertragungen, Herz-, Nieren-, Leberverpflanzungen, das Einnähen von Fremdhaar in die Kopfhaut, Thrombozyten-Extraktion, Eigenblutinjektion zwecks Doping, Samenbanken für In-Vitro-Fertilisation und Leihmutterschwangerschaften... Selbstverständlich ist das „alles ganz anders": An die Stelle von Mumia als Allheilmittel bzw. Medikation durch Mund und Haut ist gezielte, wissenschaftlich vorgeklärte Ersatzteiltechnik getreten; es geschieht im aseptischen Operationssaal, und die Erfolgschancen sind ungleich höher. Die Kontinuität liegt in der Grundidee, daß gesunde und sterbende Menschen von der Medizin ge- bzw. verbraucht werden für andere Kranke, die darauf hoffen. Und in der Rolle der Organspender haben lediglich die Sozialgruppen gewechselt, - früher ägyptische Mumien und hingerichtete Missetäter, jetzt jugendliche Unfallopfer von der Straße oder Hungerleider aus den Slums der Dritten Welt, die nun allerdings nicht mehr unbedingt rothaarig sein müssen...

Literaturverzeichnis

BÄCHTOLD-STÄUBLI, Hanns (Hg): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. – 9 Bde. Berlin-New York ²1987.

BEITL, Richard: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. – Stuttgart ³ 1974.

BESLER, Basilius: Hortus Eystettensis. – Eichstätt ²1613. (Nachdruck).

BROCKHAUS: Der große Brockhaus. 15. Aufl., Bd. 1. Leipzig 1928 (Anatomie).

BROCKHAUS: Enzyklopädie. 19.Aufl., Bd. 11. Mannheim 1990 (Kannibalismus).

BRÜCKNER, Wolfgang: Bildnis und Brauch. Studien zur Bildfunktion der Effigies. Berlin 1966.

BÜTTNER, Ludwig: Fränkische Volksmedizin. – Fränkische Forschungen 6. Erlangen 1935.

DAXELMÜLLER, Christoph: Vorwort zur 2. Auflage des Handwörterbuchs des deutschen Aberglaubens. – In: *Bächtold-Stäubli, H* , Bd. 1. 5–34.

GRABNER, Elfriede: Volksmedizin. Probleme und Forschungsgeschichte. – Wege der Forschung Bd. 63. Darmstadt 1967.

GRABNER, Elfriede: „Menschenfett" und „Mumie" als Heilmittel. Volksmedizin, Volksglaube und Schauermärlein um die medizinische Verwertung menschlicher Leichen. – In: Neue Chronik z. Geschichte u. Volkskunde d. innerösterr. Alpenländer, Nr.64. Graz 1961. S. 4.

GRABNER, Elfriede: Der Mensch als Arznei. Alpenländische Belege zu einem Kärntner Schauermärlein. – In: Festgabe f. Oskar Moser. Klagenfurt 1974, 81–95.

GRABNER, Elfriede: Grundzüge einer ostalpinen Volksmedizin. – Mitt. d. Inst. f. Gegenwartsvolkskunde Nr. 16 (Sitzungsbericht d. Österr. Akad. d. Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse Bd.457). Wien 1985.

GRABNER, Elfriede: Volksmedizin. – In: W.Brednich (Hg), Grundriß der Volkskunde. Berlin 1988. 423–446.

GRAEPEL, Peter Hartwig: Terra sigillata – ein Universalheilmittel vergangener Jahrhunderte. In: Beiträge z. Geschichte d. Pharmazie 36. 1984. Nr. 25.

GÜNTERT, Hermann: Einhorn. – In: *Bächtold-Stäubli, H.* (wie oben), Bd.2. Sp.708–712.

HABRICH, Christa/HARVOLK, Edgar: Volksmedizinforschung. – In: E. Harvolk (Hg.), Wege der Volkskunde in Bayern. München-Würzburg 1987, 239–260.

HALTER, Martin: Das schöne Tier, das es niemals gab. Das Einhorn in Mythologie und Religion und in der Literatur der Welt. – In: Nürnberger Nachrichten Okt.1988 (Bericht z. Ausstellung d. Nat.-Hist. Museums Basel „Dem Einhorn auf der Spur").

HARMENING, Dieter: Superstition – „Aberglaube". – In: E.Harvolk (Hg), Wege der Volkskunde in Bayern. München/Würzburg 1987, 261–292.

HAUSCHILD, Thomas (Hg): Katalog zur Wanderausstellung „Hexen" aus dem Hamburgischen Museum f. Völkerkunde. – Hamburg 1979 (12. Aufl. Berlin 1986).

HELLER, Florian: Zur Geschichte der medizinischen Siegelerden aus Franken, unter besonderer Berücksichtigung der Vorkommen im Geisloch bei Velden (Mfr.) – In: Geolog. Blätter NO-Bayern. 10. 1960, 98–118.

HELLER, Florian: Die Nürnberger medizinischen Siegelerden. – In: Mitteilungen d. Altnürnberger Landschaft 10. 1961, 49–57.

HELLER, Florian: Medizinische Siegelerden aus den Sammlungen des Germanischen National-Museums Nürnberg. – In: Pharmazeutische Zeitung 109.1964, 1461–1471.

HELLER, Hartmut: Denk mal! – Unscheinbare Narben im Stein. Steinmetzzeichen, Zangenlöcher, Zieglermaße, Graffiti, Hochwassermarken und Wetzrillen. – In: Zs. Frankenland 1993. 218–232.
HELLER, Hartmut: Nürnberger Jerusalempilger in Kairo. Bemerkungen zur historischen Fremdenverkehrs- und Stadtgeographie in den Reiseberichten des Hans Tucher (1479) und Christoph Fürer (1565). – In: Nürnberger Wirtschafts- und Sozialgeographische Arbeiten 46. 1993. 201–233.
HOLZBAUER, Hermann: Mittelalterliche Heiligenverehrung – Heilige Walpurgis. – Eichstätter Studien NF 5. Eichstätt 1972.
HUNNIUS, Curt: Pharmazeutisches Wörterbuch. – 5. Aufl. Berlin-New York 1975 (Mumia vera aegyptiaca).
JÜNEMANN, Joachim: Rillen und Näpfchen auf sakralen Denkmalen. Steinpulver als Arzneimittel. – In: Beiträge z. Geschichte d. Pharmazie 29.1977, Nr.4.
KEMP, Fr. (Hg): Meister Johann Dietz, des Großen Kurfürsten Feldscher. Mein Lebenslauf. – Lebensläufe Bd.6. München 1966.
KÖNIG, Werner: dtv-Atlas zur deutschen Sprache (dtv-Taschenbücher 1480). – München ²1979.
LEISTNER, Armin: Die Wetzrillen und Rundnäpfchen an sakralen und profanen Bauwerken des Coburger Landes. – In: Jahrbuch d. Coburger Landesstiftung 26.1981, 145–180.
MARZELL, Heinrich: Ein sonderbares Heilmittel. Moos vom Totenschädel. – In: Zs. Orion 6. München 1951. S 538f.
MEYER-HICKEN, Benno: Über die Herkunft der Mumia genannten Substanzen und ihre Anwendung als Heilmittel. – Diss.med. Kiel 1978.
MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON. – 5. Aufl., Bd.10–12. Leipzig 1897 (Kartoffel, Mumia).
OPPELT, Wolfgang: Über die „Unehrlichkeit" des Scharfrichters. – Diss. Würzburg (=Lengfelder Libellen Bd. 1) Lengfeld 1976.
OPPELT, Wolfgang: „Derhalb nur eylents mit jhm hin / und last jhm nur sein Kopff abschlagen!" Einige Facetten der Niederungen Nürnbergischen Volkslebens im Werk von Hans Sachs und im Tagebuch des Scharfrichters Franz Schmidt. - In: German. Nationalmuseum Nürnberg (Hg.), Hans Sachs und die Meistersinger. Nürnberg 1981, 31–38.
OSMAN, Nabil: Kleines Lexikon deutscher Wörter arabischer Herkunft. – München 1982 (Mumie, Simsalabim).
OTTENJANN, Helmut / ZIESSOW, Karl-Heinz (Hg.): Die Kartoffel. Geschichte und Zukunft einer Kulturpflanze. – Cloppenburg 1992.
PARACELSUS, Theophrastus: Tractatus III, Philosophiae „Von dem Fleisch und Mumia". – In: Brisgoius (Hg.), Paracelsus - Schriften IX. Basel 1591, 399ff.
PAULLINI, K.F.: Neu-Vermehrte / Heylsame Dreck-Apotheke /...- Frankfurt a.Main 1714.
PUSCHNER, Johann Georg: Ansichten von der Nürnbergischen Universität Altdorf. – K. Lengenfelder (Hg.) In: Mitteilungen d. Altnürnberger Landschaft. Sonderdruck Nürnberg ²1973.
REICKE, Emil: Geschichte der Reichsstadt Nürnberg. – Nürnberg 1896.
ROY (ohne Vorname): Die Verwendung von Leichenteilen im Aberglauben des Mittelalters. In: Frankenwarte 1930. H. 6.
SCHILD, Wolfgang: Alte Gerichtsbarkeit. Vom Gottesurteil bis zum Beginn der modernen Rechtsprechung. – München ²1985.

SCHLOSSER, Julius v.: Die Kunst- und Wunderkammern der Spätrenaissance. – Braunschweig ²1978.
SCHMIDT, Trudy: Zur Symboldeutung des Fabeltiers Einhorn. – Chemie Grünenthal (Hg.), Die Grünenthal Waage 4. Aachen 1965, 169–176.
SCHNELBÖGL, Julia: Die Reichskleinodien in Nürnberg 1424–1523. – In: Mitteilungen d. Vereins f. Geschichte d. Stadt Nürnberg 51. 1962, 78–159.
STRUNZ, Franz: Beiträge und Skizzen zur Geschichte der Naturwissenschaften. – Hamburg-Leipzig 1909.
TEUTEBERG, Hans J./ WIEGELMANN, Günter: Einführung und Nutzung der Kartoffel in Deutschland. – H. J. Teuteberg u. P.Borscheid (Hg.), Studien zur Geschichte des Alltags Bd. 6 „Unsere tägliche Kost". – Münster ²1988, 95–130.
VALENTINI, Michael Bernhard: Natur- und Materialienkammer auch Ost-Indianische Sendschreiben und Rapporten. Museum museorum oder vollständige Schaubühne aller Materialien und Specereyen etc. – Frankfurt a. Main 1704.
VALENTINITSCH, Helfried (Hg.): Hexen und Zauberer. Steirische Landesausstellung 1987. – 2 Bde. Graz-Wien 1987.
VOGT, Joseph: Kartoffeln. – Künzelsau 1986
ZEDLER, Johann Heinrich: Großes vollständiges Universal-Lexikon. – Leipzig-Halle Bd. 8.1734 (Einhorn, Erd-Äpfel), Bd. 20.1739 (Menschenfett), Bd. 22.1739 (Mumia), Bd. 37.1743 (Siegelerde), Bd. 42.1744 (Tartuffel).

Abb. Zur Systembezogenheit der abergläubischen Heilmittel Terra Sigillata, Einhorn und Mumia

MUMIA

J. ZEDLER (1739)
Mit Terra Lemnia und Färberröthe-Wurtzel eingenommen, ist es (Mumie) gut denen, so hoch gefallen oder gestürtzet sind, um verstockt Geblüt bey sich haben . . .

A. PARE (1582)
Traktat über die Schwindeldrogen Einhorn und Mumia

SIEGELERDE

Terra S. Pauli. . . Axungria Solis
Minoralisch Einhorn
Terra Sigillata 1632

EINHORN

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg

Jahr/Year: 1995

Band/Volume: 1995

Autor(en)/Author(s): Heller Hartmut

Artikel/Article: "Siegelerden, Tartüffel, Einhorn und Mumia" Aberglaube in Volksernährung und Volksmedizin 46-64